

Feministisch-
theologische
Zeitschrift
November 2007
23. Jahrgang

FEMIA 4



Nimm und lies!



Tania Oldenhage

Haben Sie schon einmal die Bibel aufgeschlagen auf gut Glück, um zu sehen, welcher Vers Ihnen entgegenspringt? Kennen Sie die leise Hoffnung, jener Vers möge ganz besonders bedeutungsvoll sein – so wie es beim heiligen Augustin der Fall war? «Nimm und lies!» hörte er eine Stimme rufen. Augustin nahm die Paulusbriefe zur Hand, las die Stelle, auf die sein Blick als Erstes fiel – und änderte sein Leben. Im Herrnhuter Losungsbuch ist die Begegnung mit ausgewählten Bibelversen zur Kultur geworden. LeserInnen finden jeden Morgen zwei Bibelverse, manche sind schwierig, manche unbekannt – aber alle scheinen bedeutungsschwer zu sein – «Gottes Wort für jeden Tag».

Eine etwas andere Erfahrung machen Jugendliche, die sich anlässlich ihrer Konfirmation aus einer langen Liste von Bibelversen jenen einen aussuchen müssen, der zu ihnen spricht und zu ihnen passt. Reformierte PfarrerInnen stehen ab und zu vor demselben Problem: Welcher Bibeltext soll nun mein Predigttext sein? Wo finde ich im unerschöpflichen Reservoir der Bibel den einen Text, der den Puls der Zeit trifft?

Die Bibel ist natürlich auch ganz anders lesbar. Als Theologiestudentin musste ich sie einmal von vorne bis hinter durchlesen. Die Erinnerung daran lässt mich erschauern. Neidisch schaue ich auf die lesende Maria, die so hingebungsvoll in ihr heiliges Buch versunken ist.

Vor etwa einem Jahr erschien die Bibel in gerechter Sprache, ein dreiviertel Jahr später kam die Zürcher Bibel 2007 auf den Markt. Mir scheint, dass sich in dieser Zeit eine neue Kultur des Bibellesens entwickelt hat. Ein Kanon von umstrittenen und besonders sorgfältig zu lesenden Bibelstellen ist im Entstehen. Sogenannte Lailinnen werden zu ExpertInnen im Übersetzungsvergleich. Eine Erwartung liegt in der Luft, ungeahnte Dinge in der Bibel zu finden. Die folgenden Beiträge sind aus dieser Kultur entstanden und beleuchten sie sympathisierend, kritisch und manchmal mit einem Schmunzeln. ■

WIE DAS KIND ZUR JUNGFRAU KAM

Bibellektüre und Traditionsbildung

Christine Stark

Konnte die historische Maria lesen? Und wenn ja – wie es die bildende Kunst so schön ausmalt – was hat sie gedacht bei ihrer Lektüre, zum Beispiel des Jesajabuchs?

Sollte Maria als junges Mädchen von der namenlosen jungen Frau in Jes 7,14 gelesen haben, hat sie sich wohl nicht träumen lassen, dass sie dereinst mit jener identifiziert werden würde. Ja mehr noch als identifiziert, geradezu ‚verjungfert‘ wurde sie unter Bezugnahme auf nämlichen Vers.

EIN FOLGENREICHES ZITAT

In Jes 7,14 ist die Rede davon, dass eine junge Frau schwanger werden und einen Sohn gebären werde. Jahrhunderte später wird dies bei Matthäus als Zitat auf Maria und Jesus hin gelesen (Mt 1,22–23). Ein an sich kleiner Vorgang, der jedoch grosse Wirkung zeitigte, schliesslich war in der gewählten griechischen Variante des ursprünglich hebräischen Textes die «junge Frau» zu einer «Jungfrau» geworden. Es ist anzunehmen, dass dieser «kleine Unterschied» Matthäus bekannt war. Ein (für das Christentum wohl typischer) Spagat gelingt: Jesus wird mit jüdischer Heilshoffnung verknüpft und zugleich in eine hellenistische Tradition der Helden ohne irdischen Vater eingereiht, zu denen beispielsweise auch Plato oder Alexander gehörten.

WORTKLAUBEREIEN

Im Hebräischen ist bei Jesaja mit *‘almā* von einer «jungen Frau» die Rede, deren biologische ‚Unversehrtheit‘ keine Rolle spielt. Eine «Jungfrau» im engeren Sinne würde das Wort *betulah* bezeichnen. Auch im Griechischen gibt es

zwei Wörter, nämlich *neanis* und *parthenos*. Die Septuaginta übersetzt *‘almā* in der Regel mit *neanis* und *betulah* mit *parthenos*. Bei Jesaja jedoch erfolgt die «freiere» Übersetzung von *‘almā* (junge Frau) zu *parthenos* (Jungfrau). Warum dies so kam, ist nicht geklärt, Hypothesen gibt es viele. Eines jedoch darf nicht übersehen werden: Sozialgeschichtlich liegen «junge Frau» und «Jungfrau» sehr nahe beieinander, sowohl im Hebräischen als auch im Griechischen. Ein geschlechtsreifes Mädchen ist eine «junge Frau», und solange sie nicht schwanger ist, gilt sie wohl stillschweigend immer auch als «Jungfrau». Wobei umgekehrt eine «Jungfrau» nicht immer jung sein muss.

EINSEITIGE LEKTÜRE

Jedoch, und das ist das Erstaunliche und Wirkungsträchtige daran, rückt im Matthäusevangelium die Jungfräulichkeit in den Vordergrund. Hier wird auf Griechisch zitiert und dabei bewusst die «Jungfrau» auf Maria bezogen. Ja, die Behauptung der Jungfräulichkeit wird anschliessend verstärkt, indem die Passage damit schliesst, dass sich Josef bis zur Geburt Jesu seiner Frau sexuell nicht nähert (Mt 1,25). Dass die Jungfräulichkeit auch noch nach der Geburt bestanden haben soll, ist eine der Seltsamkeiten der Dogmenbildung. Was machen wir nun heute damit – mit unserem historischen und philologischen Wissen zu biblischen Texten? Ich weiss nicht, ob es der richtige Weg ist, einfach das Matthäusevangelium zu «korrigieren» und das griechische Zitat, wie es dort überliefert ist, dem hebräischen Text anzupassen – so beispielsweise in der BigS. Denn dann fällt ein Stück

Text- und Theologiegeschichte einfach unter den Tisch.

NIMM UND LIES

Es bleibt ein Lehrstück der Traditionsbildung: Wie die Jungfrau zum Kind ist Maria also zur Jungfrauengeburt gekommen. Die bestimmte Lesart eines biblischen Textes (Jes 7,14) in einem neuen, später ebenfalls kanonisierten Text (Mt 1,18–25) hat theologische Lehren hervorgebracht, die in der Mariologie bis in unsere Tage weitergedacht werden. Für mich als Evangelische ist heute vieles unverständlich an der Dogmenbildung der ersten Jahrhunderte, aber auch an mariologischen Engführungen der Gegenwart. Was die Übersetzung eines einzigen Wortes bewirken kann! Nicht immer spielen Übersetzung und Interpretation so offensichtlich ineinander wie an dieser Stelle. Aber es bleibt anspruchsvoll, die Bibel zu nehmen und zu lesen. ■

Christine Stark, geb. 1971, promovierte Theologin, FamaRedakteurin, reformierte Filmbeauftragte, Gastmoderatorin bei den Sternstunden Religion im Schweizer Fernsehen, verheiratet und Mutter.

TANZENDE BUCHSTABEN – BEWEGENDER SINN

Ulrike Sals

Ich habe das Buch Numeri für die Bibel in gerechter Sprache übersetzt und das Buch Numeri für die Kommentarausgabe der neuen Zürcher Bibel kommentiert. Dabei habe ich am wenigsten etwas produziert oder geschaffen: am meisten habe ich gelernt und bekommen. Das ist besonders Erfahrung, Erfahrung in der Beziehungsgeschichte zwischen mir und dem Text. Dabei habe ich sowohl den Text als auch mich selbst immer wieder neu kennen gelernt. Und wie in jeder Beziehung zwischen Menschen ist auch dieses beständige Kennenlernen, Erfahren und Lernen mit steter immer wieder neuer Entfremdung nie zu Ende.

Heraklit sagte, man könne nie zweimal in denselben Fluss steigen. Ich erfahre, dass ich nie dieselbe Bibel aufschlage. Und doch ist so oft alles gleich. Die Bibel, die ich schon lange lese, derselbe Wortlaut. Wie öffnet sich mir der Text, wie öffnet sich mir der Sinn? Bin ich offen? Es ist die Dynamik, das Immerwieder-Anders-Sein, das mich bei der Begegnung mit einem Text am meisten fasziniert – und manchmal nervt.

PERSÖNLICHES HÖREN

Hier kommt die Veränderung des Textverständnisses über die Generationen hinzu. Dies möchte ich an einem Beispiel für einen Text erläutern, dessen Schönheit mich besonders berührt: Am meisten Respekt hatte ich im Übersetzungsprozess vor denjenigen Texten, die nicht nur besonders bekannt sind, sondern auch eine grosse Rolle im persönlichen Glauben vieler Menschen spielen. Das ist im Buch Numeri zuvor der Priestersegen (Num 6,22-27), Bestandteil so vieler Gottesdienste,

wichtig für so viele Menschen. Ich kenne dabei niemanden, der oder die mir jemals gesagt hätte, dass dieser Segen ihm/ihr nichts bedeute oder nicht verständlich sei. Stattdessen erlebe ich selbst, dass am Ende eines mir noch so fremden oder fernen Gottesdienstes, in den ich die ganze Zeit über nicht angekommen bin, mich der Priestersegen am Ende versöhnt und in Frieden nach Hause gehen lässt.

GOTT sprach zu Mose:

«Sprich zu Aaron und seinen Nachkommen:

„So sollt ihr Israel segnen, ihnen zusagen:

GOTT segne dich und behüte dich.

GOTTES Antlitz hülle dich in Licht und sei dir zugeneigt.

GOTTES Antlitz wende sich dir zu und schenke dir heilsame Ruhe.»

So sollen Aaron und seine Nachkommen Israel meinen Namen auflegen, und dann werde ich selbst sie segnen.» (Num 6,22-27)

DEN FRIEDEN ERSPRECHEN

Luther hat einmal gesagt, wegen dieses Textes müsse man Hebräisch lernen, weil die Schönheit der Segensworte unübersetzbar sei:¹ Es sind im Hebräischen drei Sätze von zunehmender Länge, erst drei Wörter, dann fünf, dann sieben. Das heisst, die Sätze entsprechen im Hebräischen den Atemzügen eines Menschen, der sie spricht und hört und so beim Sprechen den Segen annimmt, indem er oder sie ruhiger wird.

Der Segen beginnt mit dem Wort für Segnen, einem Begriff für das umfassende Angenommensein durch Gott, das wir einerseits ganzheitlich und an-

dererseits in allen einzelnen Zügen unseres Lebens spüren. Und er endet mit dem Wort für Frieden, einem noch viel umfassenderen Wort für Wohlbefinden und Gleichgewicht in jeder Hinsicht. Der Text leitet damit auch von einem Vorgang zu einem Zustand.

Die Begegnung mit dem Text ist für diese Zeilen eine Begegnung mit Gott als Gegenüber: ein Schauen von Gottes Antlitz. Zugleich bietet dieser Text auch einen Raum, den ich in jede Richtung horizontal und vertikal durchschreiten kann und doch immer seine einfache Schönheit und steigende Regelmässigkeit erfahre. Gottes Antlitz ist wie die Sonne – wohlthuend, nicht ungefährlich und doch lebensnotwendig.

ALTE VARIANTEN

Der Text dieses Priestersegens ist zu grossen Teilen auf Silberamuletten gefunden worden, die Toten in einer Begräbnisstätte vor den Toren Jerusalems mit ins Grab gegeben wurden. Ihre Datierung ist umstritten, in der neueren Forschung gilt der Zeitraum zwischen 500 und 300 v.Chr. als wahrscheinlichster. Der Text ist hier Ausdruck der Überzeugung, dass der göttliche Segen nicht vor den Grenzen des Todes Halt macht:

«Es segne dich
Jahwe (und)
behüte dich; (es) lasse
Jahwe leuchten
(sein An)ge(sicht über dir)
(und sei dir gnädig).»²

In der Gemeinschaft von Qumran, die bis 70 n.Chr. Bestand hatte, wurde mit sehr ähnlichen Worten gesegnet:

«Er segne dich mit allem Guten und Er bewahre dich vor allem Bösen.



Anna lehrt Maria das Lesen, Diözesanmuseum Paderborn

Und Er erleuchte dein Herz mit Einsicht zum Leben, und Er begnade dich mit Ewigkeitserkenntnis.

Und er erhebe das Angesicht seiner Gnade zu dir zu ewigem Frieden.»

(1QS 2,2-4)³

DYNAMISCHE TEXTE

Christen und Christinnen haben diesen Segenstext aus Num 6,22-27, der an Gottes Volk Israel gerichtet ist, übernommen. Uns ist das heute in lutherischer Konfession vor allem ein Teil des Gottesdienstes. Womöglich ist diese «Verwendung» und damit die Bedeu-

tung des Textes eine ganz andere. Welche ist «richtig»? Texte, mögen sie in Stein gehauen, in die Haut geritzt oder auf welchem Untergrund auch immer in welcher Sprache auch immer geschrieben sein, sind dynamisch: tanzen die Buchstaben und bewegender Sinn, der selbst beweglich ist. Sie bedeuten stets etwas anderes und sind doch immer dieselben. Hier sind biblische Texte genauso wie alle anderen Texte.

Es sind so viele Generationen, die durch einen solchen Text verbunden sind. Die Texte bedeuten uns Unterschiedliches, und doch sind sie es, die gleich bleiben.

Gerade dieser Strom der Generationen ist mir ausgesprochen ehrfurchteinflößend – und tröstlich zugleich. Ich fühle mich aufgehoben einerseits und auf Menschenmass wieder reduziert andererseits, wenn ich auf die Idee kommen sollte, mein Gedanke sei noch nie da gewesen oder eine andere Überschätzung meiner selbst. Hier ist mir ein Zitat von Herder sehr ans Herz gewachsen, das in ganz anderem Zusammenhang recht unvermittelt kommt:

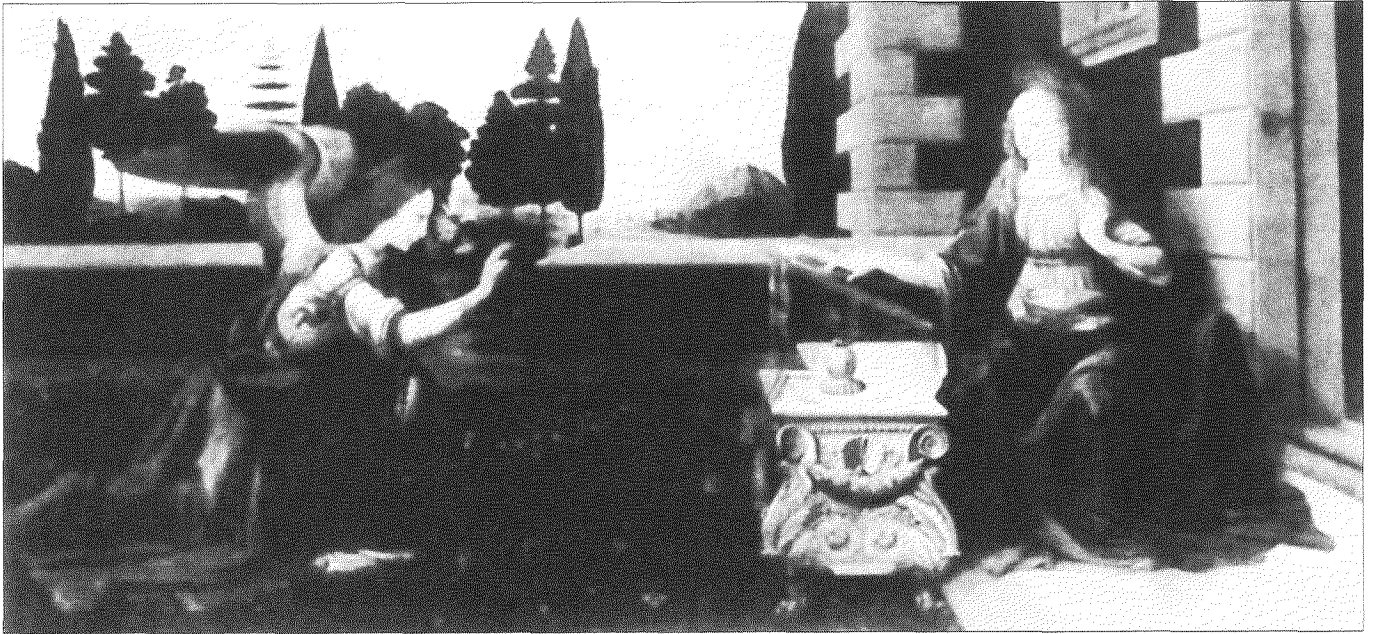
«Schreibe» sprach jene Stimme und der Prophet antwortete: ‚für wen?‘ Die Stimme sprach: ‚schreibe für die Toten! für die, die du in der Vorwelt lieb hast.‘ – ‚Werden sie mich lesen?‘ – ‚Ja: denn sie kommen zurück, als Nachwelt.‘⁴

BABYLONISCHE BIBLIOTHEK

Die Beziehung zwischen Ich und Text ist vielfach reflektiert worden. Hier kann ich mir nur Sprache leihen. Die (womöglich zu grosse) Nähe zu Texten und die (womöglich zu grosse) Ferne zu Texten hat wie kein anderer Jorge Borges literarisch bearbeitet. Texte können unverständlich sein, verschlossen, und doch besteht ein Menschenleben (für den Bibliothekar Borges) vor allem darin, den Sinn von Texten zu verstehen. In der Kurzgeschichte «Die Bibliothek von Babel» entwirft Borges eine ganze Bibliothek von Text als Unverständlichem: Das Universum «Bibliothek von Babel» ist unendlich.⁵ Diese Bibliothek existiert immer schon, sie ist so vollkommen und vollständig, dass sie Gott geschaffen haben muss. Alle Bücher sind allerdings formlos und chaotisch, die Sprachen, in denen sie abgefasst sein könnten, sind bis auf einen Bruchteil (noch) nicht entziffert. Es gibt zugleich keine zwei identischen Bücher, und der Titel bezeichnet nicht den Inhalt: es ist alles anders, als es den Anschein hat. Das immerhin entdeckte Fundamentalgesetz hat bewiesen, dass alle Bücher auf derselben Zahlenbasis von 23 Buchstaben, Punkt, Komma und dem Raum dazwischen beruhen. Alle Menschen sind Bibliothekare, sind Lesende und zugleich Reisende auf der Suche nach dem einen Buch, das den Sinn des eigenen Lebens erklärt, oder nach der Bibliothek, was letzten Endes dasselbe ist.

LEBENSLEKTÜRE

Und die Bibel? Sie kann für Menschen eine besondere Bedeutung erhalten –



Leonardo da Vinci, Verkündigung an Maria, Uffizien, Florenz

und ist doch manchmal genauso unverstündlich wie die Bücher in Babylon. Ein Beispiel für einen Menschen, der ohne die Bibel nicht leben kann, ist Mechthild von Magdeburg, eine Mystikerin aus dem 13. Jahrhundert. Für sie ist das Verhältnis zum Text wie ein Verhältnis zu einer Person, im Text erfährt sie Gott. In Gott sieht sie den Text: «Die Schrift selber hat also bei Mechthild von Magdeburg trinitarische Struktur: Sie ist Körper und Materie als Pergament, sie ist Zeichen und Bedeutungsträger als Wort, und sie ist erschliessbarer Sinn, der von ihr abstrahlt und sie lesbar macht. Schrift ist eine Zeugung und Schöpfung im und durch das Dreifache. [...] Mechthilds Selbstgewissheit liesse sich dann folgendermassen formulieren: ich bin verlangend, also bin ich. Und Gott-Mechthild-Schrift wäre eine Serie von übertragbaren und kopierbaren Schriftzügen der Liebe, die unabschliessbar sind, weil sie immer überflüssig sein werden.»⁶

Die Beziehung, meine Beziehung zu Texten ist nie zu Ende. ■

- 1 Luther, Weimarer Ausgabe, 30, III, S. 580.
- 2 Silberstreifen I, Z. 14-19. Übersetzung Johannes Renz: Die Althebräischen Inschriften. Bd. 1. Darmstadt 1995, S. 454.
- 3 Übersetzung Oswald Loretz, Altorientalischer Hintergrund sowie inner- und nachbiblische Entwicklung des aaronitischen Segens (Num 6,24-26). In: Ugarit-Forschungen 10 (1978) 115-119, S. 118.
- 4 Johann Gottfried Herder (95. Brief der «Briefe zu Beförderung der Humanität», in: Herders Sämtliche Werke, hg. von Bernhard Suphan, Berlin 1883, S. 92).
- 5 Borges, Die Bibliothek von Babylon. Nachdruck der Ausgabe von 1974, Stuttgart 2000, S. 47-57.
- 6 Bäurle, Margret: «Ich muss mich selber künden». Über Mechthild von Magdeburg und ihr Buch Das fliessende Licht der Gottheit. In: Michaela Holdenried (Hg.): Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Berlin 1995, S. 21-32, hier S. 30f.

Ulrike Sals, geb. 1971, promovierte Theologin und Germanistin, Assistentin bei Silvia Schroer, Universität Bern, Redaktion der *lectio difficilior* (www.lectio.uni-be.ch).

LANDNAHME

Reflexionen einer Übersetzerin der Bibel in gerechter Sprache

Luzia Sutter Rehmann

Übersetzen ist ermüdend für die Augen. Jedes Wort starrt mich herausfordernd an: *Gell, du kennst mich nicht? Ich bedeute viel mehr, als du meinst! Und in dieser Form hast du mich noch nie gesehen? Dann denk einmal nach...*

GRUNDSÄTZE

Mein erster Grundsatz war, missverständlich zu sein. Also habe ich möglichst alles nachgeschlagen, doppelt und dreifach.

Der zweite Grundsatz: meiner Intuition zu folgen. Es gibt Sätze, die fallen von selbst ins Lot, sind wolkenlos, wie ein Sonntagsfrühstück. In vielen steckt aber ein Geheimnis, eine Irritation. Diese nicht wie lästige Fliegen zu verscheuchen, sondern auszuhalten, dass ich irritiert bin (weil ich zu wenig gut Griechisch kann? Weil ich müde bin? Weil der Text nicht meine Meinung vertritt?) – und dieses Knirschen auch nicht fassen zu können, ist anstrengend. Aber am Ende wuchs ein Text hervor, der sich selbstbewusst neben das Griechische stellt und schmunzelt: *Na, so geht's ja. Und wenn ich auch nicht alles sage, so sage ich doch einiges. Und findest du nicht, ich sehe noch spannend aus?*

Der dritte Grundsatz war vergleichsweise einfach: die vorgegebenen Übersetzungskriterien unaufhörlich durchspielen. Rauf und runter in der Tonleiter des Sexismus, des Antijudaismus – wenn ich das so wiedergebe, was ändert das? Wenn ich es anders wiedergebe, was bewirkt das? Welche Perspektive hat dieses Wort, dieser Satz auf die Armen?

EIN UNVORSTELLBARES PROJEKT

Wenn mich jemand fragte, was arbeitest du gerade? Und ich antwortete: ich übersetze ein Buch aus der Bibel – dann folgte oft ein verständnisloses «Aha.» Warum macht die das? Hat die nichts besseres zu tun? Die Bibel ist doch schon lange übersetzt! Auch wenn ich die Kriterien der BigS erklärte, es gehe eben um gerechte Sprache, um Befreiungstheologische und feministische Hermeneutik, um das Ernstnehmen vom Jüdischen – hat das selten Verständnis geweckt. Ich glaube, die Vorstellung hat einfach gefehlt, was das sein könnte, eine BigS. In diesem Sinn war die BigS ein unvorstellbares Projekt. Für mich im Grunde auch. Darum waren die wenigen Übersetzungstreffen enorm wichtig. Hier zeigte sich etwas von dem lebendigen Potential, das in unserer Arbeit steckte. Wenn das Buch nur halb so spannend herauskam, wie die vielen Fragen, die aufgeworfen wurden und vibrierend im Raum stehen blieben...

ÖFFENTLICH

Kaum hatte ich die Wörterbücher versorgt und mir eine stärkere Brille gekauft, ging es los mit Vernissagen und Verrissen, zum Teil mit unglaublich zynischen Kommentaren. Ich musste mehrmals blinzeln, das Licht der Öffentlichkeit war mir nach der langen stillen einsamen Arbeit zu hell, zu schrill, zu hart. Ausserdem musste ich mich selbst noch an die unübersichtliche dicke Bibel gewöhnen.

Wir haben quasi auf dem «Pannentstreifen» (als finanzschwaches, renomméloses Basisprojekt), im toten Winkel der akademisch-etablierten Welt laufende,

hochdotierte Übersetzungsprojekte rechts überholt. Wir haben geschafft, was man (wer eigentlich?) uns nicht zgetraut hat: denn war die feministische Theologie nicht erfolgreich für tot erklärt worden? Befreiungstheologie in Europa gab es doch nicht wirklich. Und der jüdisch-christliche Dialog fand doch weitab von unseren Kreisen statt. Und nun präsentierte sich die BigS in hellem, elegantem Anzug als frisch aus dem Ei gepellte Bibel für's 21. Jahrhundert...

Im Grunde war es einfach: längst haben die Übersetzenden (und auch viele andere) so gearbeitet, übersetzt, begründet, wie es nun in der BigS steht. Wir haben unsere wissenschaftlichen Sporen abverdient, die eine hier, der andere dort. Aber – man konnte uns ignorieren, die Augen zukneifen und hoffen, wir gehen vorbei wie schlechtes Wetter. Nun – seit 2006 sind wir viele, die zusammen einen Gesamtentwurf vorgelegt haben. Ein Coming Out in geballter Form.

LANDNAHME

Die BigS ist eine Landnahme. Das beglückt viele, weil unsere Landnahme ihnen auch ein Stück Boden unter den Füßen gibt, ein Stück Sprache in den Mund. Anderen macht es Angst, weil sie sich alleine im Land wähten – und nun müssen sie teilen oder vertreiben.

Die Übersetzungsarbeit hat alte Textfarben freigelegt, die durch dogmatische Entscheidungen verdunkelt gewesen waren. Z.B.: Wieso halten wir die lateinische Bezeichnung «Christus» für die korrekte Wiedergabe des hebräi-

schen *maschiach* oder griechischen *messias*? Während mehr als tausend Jahren war Lateinisch die Kirchen- und Gelehrtensprache. So wurde in der Kirche des Westens die Christologie auf Lateinisch ausgeformt.

Die Frage ist, warum das Latein weiterhin unsere Sprache – und damit unsere Denkprozesse – in Sachen Christologie prägen soll. Von den griechischen Texten des Neuen Testaments her ist nicht einzusehen, warum *Christos* nicht mit *Gesalbter* wiedergegeben werden soll oder mit *Messias*.

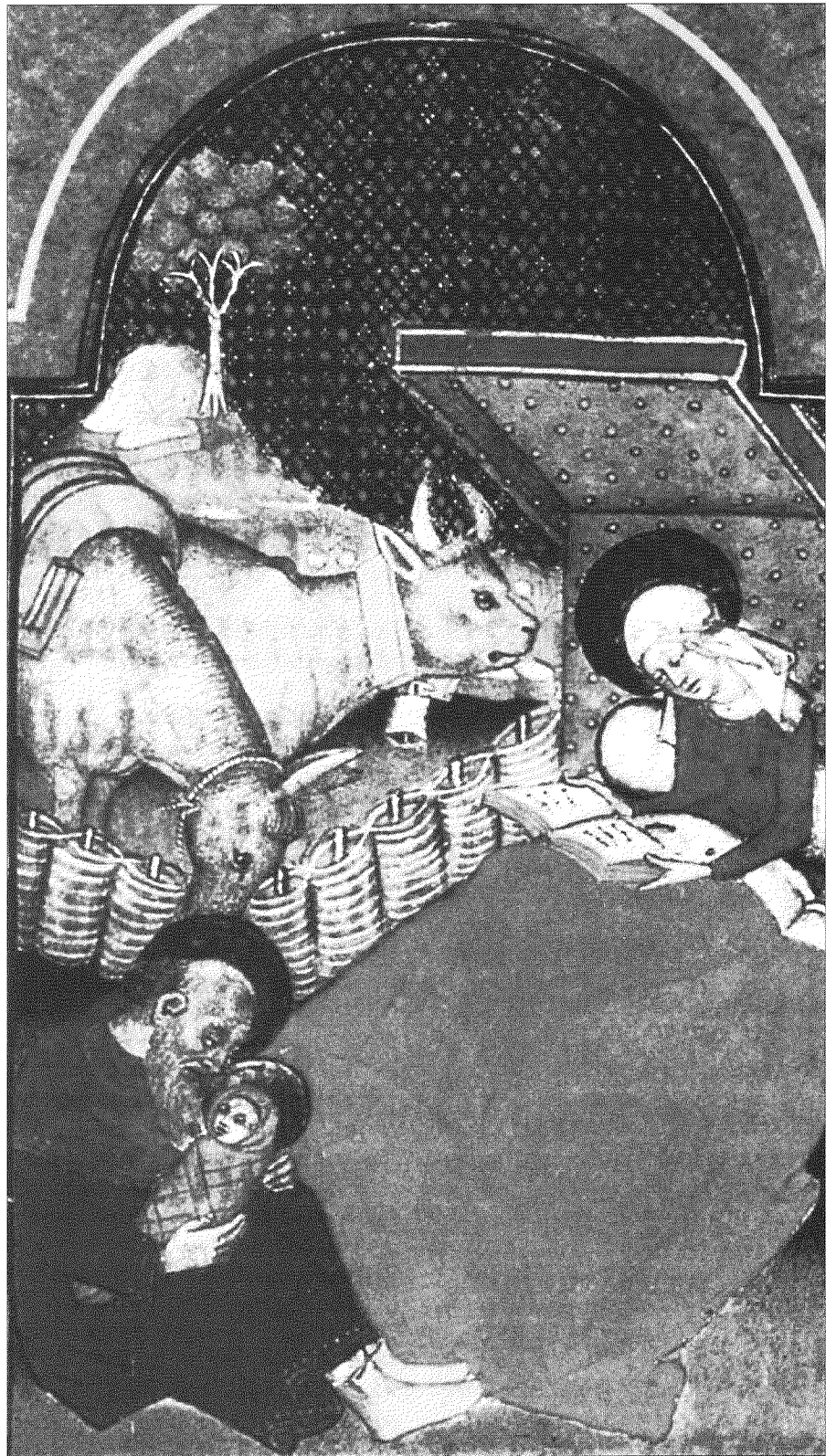
Das sind nicht nur unterschiedliche Sprachen, sondern unterschiedliche theologische Konzepte und Hintergründe. Die BigS wählt kein Konzept für die Lesenden der Gegenwart aus, sondern macht die Überlagerungen wie bei einer kunstvollen Renovation sichtbar und tastet sich zu einer vor-chalcedonensischen Christologie vor. Eigentlich ein kühnes Unternehmen!

WELLEN UND STOLPERSTEINE

Wie man in hundert Jahren auf die BigS 2006 zurückblicken wird? Ich denke, man wird andere Sorgen haben, als auf ihr herumzuhacken. Vielleicht hält jemand sie wehmütig in der Hand und spürt etwas vom grossen Schwung, der in ihr steckt, von den Hoffnungen auf Weiterarbeit, von der Erneuerung, die dieses Buch damals bedeutete.

Dabei bin ich Detaillistin. Ich freue mich an jeder einzelnen Entdeckung, die die BigS ermöglicht, nicht nur an den grossen Bögen – den vielen Namen für den einen Namen, am Sichtbarmachen von Frauen und dem anderen Kanonverständnis. Ich traue jeder kleinen Entdeckung zu, weitreichend zu werden. Wie mit dem Stein, der ins Wasser fallend Wellen auslöst...

An einem Abend zur BigS erzählte mir ein Mann, dass er voller Freude diese Bibel gekauft habe. Er habe zu lesen begonnen und sei gestolpert und habe verärgert das Buch zugemacht. Später habe er dieses Erlebnis einem Kollegen erzählt. Der habe mit ihm in die BigS geschaut, sie hätten zusammen zu lesen begonnen – und seien gestolpert. Doch der Freund habe das Stolpern nicht schlimm genommen, Stolpern sei doch der Anfang vom Lernen, habe er gesagt. Seither, so der Mann, stolpere er gerne in der BigS. ■



Maria liest, während Josef das Kind wiegt. 15. Jh. Buchmalerei aus Nordfrankreich

Luzia Sutter Rehmann lebt mit ihrer Familie in Basel und lehrt Neues Testament an der Universität Basel. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind sozialgeschichtliche Bibelauslegung, Apokalyptik, Tischgemeinschaften im Judentum des Zweiten

Tempels. Jüngste Buchveröffentlichung: zusammen mit Ulrike Metternich und Ursula Rapp (Hg.), *Zum Leuchten bringen. Biblische Texte vom Glück*. Gütersloh 2006.

HARTE ARBEIT

Vom Bibellesen in Zeiten der Übersetzungsdebatten

Tania Oldenhage

Lesen ist Arbeit. Texte landen selten direkt und problemlos in unseren Köpfen. Ihre Bedeutungen werden von uns entdeckt, konstruiert und manchmal erst nach vielen gedanklichen Umwegen in einen Zusammenhang gestellt. Es gibt Informationslücken, uneindeutige Begriffe, unlogische Verknüpfungen. Ungefragt löst ein einzelnes Wort wilde Assoziationsketten aus, und erst nach Minuten merken wir, dass unsere Augen zwar den Buchstaben folgen, aber unsere Gedanken woanders sind. Die Bibel zu lesen ist eine ganz besondere Art von Arbeit. Je sorgfältiger wir lesen, desto anstrengender wird es. Jeder dritte Vers erinnert uns an den Graben der Jahrhunderte und mahnt uns, bevor wir weiterlesen, Urtext und Kontext zu bedenken. In Zeiten der Übersetzungsdebatten ist das Bibellesen zur Schwerstarbeit geworden. Ich lese einen mir bekannten Evangelienvers und gleichzeitig klingen mindestens zwei weitere Übersetzungen in den Ohren. Kaum haben meine Augen erfasst, was da steht, greifen meine Hände schon nach Konkordanz und Wörterbuch, weil ich wissen will, was denn nun da steht. Der emotionale Aufwand, den es kostet, mich unparteiisch auf eine bestimmte Übersetzung einzulassen, ist nicht zu unterschätzen. Und trotzdem lese ich immer noch mit dem heimlichen Wunsch, der biblische Text möge doch in irgendeiner Form zu mir sprechen, mich bewegen, inspirieren oder zumindest klüger machen.

NIMM UND STUDIER!

Die Bibel in gerechter Sprache ist nicht für arbeitsscheue Menschen geschrieben. Mal ganz abgesehen von der Mus-

kelkraft, die es kostet, das schwere Buch von einem Ort zum anderen zu schleppen, nimmt die Bibel ihre LeserInnen pausenlos in Anspruch. Die grau unterlegten Übersetzungen des Gottesnamens, die Paletten mit Alternativvorschlägen am oberen linken Seitenrand, die winzigen Kreise, die sich auf kursiv gedruckte hebräische und griechische Begriffe am inneren Rand beziehen, welche uns wiederum auf das Glossar verweisen – all das will wahrgenommen und genutzt werden. Schon allein mit ihren graphischen Details kultiviert die BigS eine LeserInnenschaft, die bereit ist, den Bedeutungen schwieriger Begriffe nachzugehen und sich unter Umständen gegen den gedruckten Text für eine andere Übersetzungslösung zu entscheiden.

MEINE SEELE LOBT DIE LEBENDIGE...

Es gibt in der BigS ganz besonders arbeitsintensive Stellen. Die ersten Zeilen des Magnifikats werden von nicht weniger als sechs transkribierten griechischen Begriffen begleitet, die alle im Glossar nachzuschlagen sind. Der kleine Kreis vor «Seele» – ein Wort, das auf den ersten Blick nicht allzu problematisch zu sein scheint – informiert LeserInnen darüber, dass das griechische *psyche* in Abgrenzung zu unserem heutigen Sprachgebrauch zu bedenken ist. Wer sich die Zeit nimmt und das Wort im Glossar nachschlägt, erfährt wie stark das Seelische und Körperliche in der biblischen Vorstellungswelt miteinander verflochten sind. Wer danach bereit ist, den Faden des Magnifikats wieder aufzunehmen, wird diesen Text womöglich mit neuen Augen lesen.

Arbeitsintensiv ist das Lesen der Verse

aus dem Magnifikat noch aus einem anderen Grund. Wie alle prominenten Bibeltexte so konfrontiert uns auch diese Stelle mit dem, was da nicht steht, nämlich mit dem, was wir gewohnt sind: «Meine Seele erhebt den Herrn...» Vertrauter Wortklang und ungewohnt übersetzter Text prallen aufeinander, treten in Konkurrenz miteinander und fordern uns auf zu entscheiden: Bin ich bereit, mir vorzustellen, dass Maria hier nicht den Herrn erhebt, sondern die Lebendige lobt? Die Lebendige ist grau unterlegt und so markiert, dass LeserInnen erkennen können, dass es sich um eine Übersetzung des griechischen *kyrios* handelt. Damit stellt sich die Übersetzung selbst zur Debatte und öffnet verschiedene Möglichkeiten zum Weiterdenken. LeserInnen können sich über den vielfältigen Gebrauch von *kyrios* im Neuen Testament informieren. Sie können sich generell in religionsgeschichtlichen Fragen des Gottesnamens einarbeiten. Sie können sich auch mit ihrem eigenen Gottesbild auseinandersetzen. Der Text lädt ein, sich auf das Bild der Lebendigen einzulassen, den eigenen Assoziationen nachzugehen, die das Wort auslöst. Auf der gegenüberliegenden Seite warten acht Alternativvorschläge darauf, in Erwägung gezogen zu werden. LeserInnen können experimentieren, verwerfen, neu probieren. Je nachdem wo, mit wem und für wen sie das Magnifikat lesen, werden sie sich irgendwann für eine Variante entscheiden.

WENIGER ARBEIT

All dies muss natürlich nicht sein. Man kann die vielen Aufforderungen zum Mitdenken natürlich auch weniger ge-

nau nehmen, übersehen oder missachten. Es macht einen Unterschied, ob eine LeserIn prinzipiell bereit ist, mit dem Text zu kooperieren oder nicht. Es gibt LeserInnen, die einen kurzen Blick auf das Stück Text werfen und das, was sie sehen, zum Anlass nehmen, die BigS als ideologisches Machwerk abzutun, die ihre LeserInnenschaft für dumm verkauft.

Doch vielleicht lässt die Arbeit auch für kooperationswillige LeserInnen irgendwann nach. Wer sich einmal grundsätzlich mit der Frage der Übersetzung des Gottesnamens beschäftigt hat, wird die BigS vielleicht einmal so lesen wie er oder sie anno dazumal die Luther- oder Zwinglibibel las: unbedarft und eventuell ein bisschen nachlässig. Je stärker «die Lebendige» in den Köpfen und Herzen von LeserInnen Wurzeln schlägt, desto schwächer wird ihr Potential zu irritieren. Je länger die BigS auf dem Markt ist, desto grösser die Chance – und auch die Gefahr! – dass sich ihre unkonventionellen Übersetzungslösungen einbürgern. Nun ist es LeserInnen durchaus zu wünschen, dass sie sich auf die Rede von der Lebendigen im Lukasevangelium einlassen können, ohne sich bei jedem dritten Vers auf gedankliche Bergtouren begeben zu müssen. Doch gibt es andere Stellen in der Bibel, die m.E. nicht aufhören sollten, uns ausser Atem zu bringen.

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNGEN

Zum Beispiel die antijüdisch konnotierten Texte des Johannesevangeliums. In der johannäischen Passionsgeschichte debattiert Pontius Pilatus laut BigS mit den Vertretern der jüdischen Obrigkeit über das Schicksal Jesu. Pilatus will ihn freilassen. Die Vertreter der jüdischen Obrigkeit wollen ihn kreuzigen lassen (Joh 19, 12-15). «Vertreter der jüdischen Obrigkeit» – klingt das komisch? Es sollte komisch klingen, denn in allen anderen geläufigen Übersetzungen steht an dieser Stelle schlichtweg «die Juden», eine aus philologischer Sicht völlig unfragwürdige Übersetzung des griechischen *Judaioi*.

Aus der endlosen Reihe der Vorwürfe, die gegen die BigS erhoben wurde, scheint mir folgender bedenkenswert. In ihrer Bemühung, die unheilvolle Wirkungsgeschichte biblischer Texte durch Übersetzungsnuancen zu korrigieren, tendiert sie womöglich dazu, schwierige biblische Texte sozusagen

weiss zu waschen und deren Gewaltpotential zu verschleiern.

Doch was genau geschieht beim Lesen des neu übersetzten Johannes-Texts? Etlichen LeserInnen wird der Unterschied zwischen «Juden» und «Vertretern der jüdischen Obrigkeit» nicht auffallen, denn in diesem Fall weist kein kleiner Kreis auf das griechische Wort und dessen Bedeutungshintergrund. Reaktionen wird die Übersetzung auslösen bei denjenigen LeserInnen, die den Wortlaut der Passionsgeschichte gut kennen und die für Fragen der jüngeren deutschen Geschichte sensibilisiert sind. Diese LeserInnen stehen einmal mehr vor einem Haufen Arbeit. Denn verarbeitet werden muss nicht nur der gedruckte Text, sondern auch der unterschwellig mitklingende geläufige Wortlaut der Passionsgeschichte. Verarbeitet werden muss die damit zusammenhängende fatale Vorstellung, dass «die Juden» Christus ans Kreuz schlugen, samt dem Wissen um die katastrophalen Auswirkungen auf das Leben europäischer Juden und Jüdinnen seit dem Mittelalter. Historisch-kritisch geschulte LeserInnen verarbeiten darüber hinaus womöglich auch noch die verschiedenen sozialgeschichtlichen Rekonstruktionen der letzten Tage Jesu, die uns erklären wollen, wer nun wirklich für die Hinrichtung Jesu verantwortlich war.¹ Mit all diesen Dingen im Kopf müssen sich sorgfältige LeserInnen schliesslich der Tatsache stellen, dass im griechischen Text pauschal und für heutige Ohren missverständlich *Judaioi* – «die Juden» – steht. Ehe sie sich's versehen, sind solche LeserInnen mitten in einer Art christlicher Vergangenheitsbewältigung gelandet.

ENTSPANNTER

Die BigS schickt ihre LeserInnen zuweilen auf Bergtouren – doch irgendwann führt sie uns auch im sanften Abstieg die Berge wieder runter. In den kommenden Wochen wird die Weihnachtsgeschichte nach der BigS an vielen Orten zum zweiten Mal gelesen werden. Der erste Schock angesichts der ungewohnten Übersetzung wird bereits hinter uns liegen. Es wird in diesem Jahr sicherlich weniger Aufregung geben über die «Hirtinnen», die zusammen mit den Hirten die frohe Botschaft der Lebendigen hören. Die Lebendige selbst wird sich, wie gesagt, vielleicht schon ein bisschen eingebürgert haben. Einige

LeserInnen werden sich bereits ein wenig an den «Glanz in den Höhen» und an das «Neugeborene» in der «Futterkrippe» gewöhnt haben – und daran, dass es nun möglich ist, in einer Bibel zu lesen, ohne ständig über den Herrn zu stolpern. Vielleicht wartet eine Leseerfahrung besonderer Art auf uns. Etwas entspannter, aber immer noch neugierig, hören wir den nicht mehr ganz so fremden Text. Die Bergtouren und Grundsatzdebatten stecken uns vielleicht immer noch in den Knochen, aber gleichzeitig dämmert eine neue Einsicht, nämlich die, dass uns dieser Text – diese Version des 2. Kapitels im Lukasevangelium – nun bleibt, dass niemand diesen Text wegzaubern kann, dass die Bibel in gerechter Sprache auch noch in zehn und zwanzig Jahren da sein wird, dass sich das Bibellesen für immer geändert hat. ■

Tania Oldenhage, Dr. phil., geb. 1969, ist Theologin und Studienleiterin im Ev. Tagungs- und Studienzentrum Boldern, Männedorf.

¹ Nach E.P.Sanders beispielsweise hat Pilatus Jesus ohne Verhör kurzerhand hinrichten lassen. *The Historical Figure of Jesus*, Penguin Press, 1993.



Der Stammbaum Christi, Gerard David, um 1460 – 1523, Musée des Beaux-Arts, Lyon

SÖHNE UND TÖCHTER

Die Zürcher Bibel feministisch gelesen

Angela Wäffler-Boveland

Was haben wir gelacht! Über besonders kreative Einfälle, wie etwa die von Anfang an nicht ganz ernst gemeinte Idee, «kein Fleisch» von Fall zu Fall mit «kein Knochen» wiederzugeben, oder über einen Hochschulprofessor, der auf meine Äusserung, jeder Mensch lese die Bibel doch durch eine bestimmte Brille, antwortete: «Ja, Frau Wäffler, und meine ist wissenschaftlich und objektiv.» Wir haben uns köstlich amüsiert, wenn wir uns zum Beispiel vorführten, wie es in einem reformierten Gottesdienst klingt, wenn die Gemeinde einen Psalm mit in Grossbuchstaben geschriebenem Ersatzwort für den Gottesnamen liest und «HERR» ganz besonders nachdrücklich betont wird. Es gab viel Anlass zu Heiterkeit, und wir sind wirklich stolz auf einzelne sprachschöpferische Würfe wie etwa «...da übt sich niemand in Güte, gar niemand» (Röm 3,12). Aber ich will nicht einfach wiederholen, was in unserem Buch zu lesen ist. Viel mehr lockt es mich, über Sinn und Bedeutung, Wirkung und Nachhaltigkeit unseres Buches erste Überlegungen anzustellen.

NÜTZLICH AUCH FÜR DIE BIGS

Erste Reaktionen zeigen, dass unser kleines Buch nicht nur der Zürcher Bibelübersetzung 2007 sondern auch der Bibel in gerechter Sprache (kurz «BigS» genannt) einen Gefallen tun kann; denn während eine Übersetzung meist nur eine Entscheidung präsentieren kann und damit auf Zustimmung oder Unverständnis stossen wird, können wir mit unseren Begründungen die Argumente und Erläuterungen liefern, die das Verständnis erleichtern und eine Diskussion ermöglichen. Damit reicht

unser Buch in gewisser Weise die Informationen und Erklärungen nach, die für das Verständnis der BigS wichtig sein können. Das war zwar nicht unsere Absicht, auch nicht unser Auftrag, ist aber ein willkommener Nebeneffekt. Gleichzeitig und vor allem hat aber die Einmischung in die Übersetzungsarbeit für die Zürcher Bibelübersetzung doch ein paar Früchte getragen – weniger als erhofft, aber zuletzt doch mehr als erwartet. Darüber hinaus gibt es vieles, was ich an der neuen Zürcher Übersetzung wunderbar finde (1Kor 7,21 oder 1Kor13,11). Wirklich glücklich wäre ich, wenn unser Buch dazu helfen könnte, dass die Zürcher Bibelübersetzung auch in Frauenkreisen kritisch aber neugierig gelesen wird.

ABSCHIED VON LIEBGEWORDENEM?

In einem Frauenbibelkreis, dem ich zusammen mit Frauen von Mitte Vierzig bis Mitte Achtzig angehöre, ist die Neugier auf das feministische Buch zur Bibel gross gewesen. Vieles hatten die Frauen ja immer wieder von meiner Arbeit mitbekommen, aber nun wollten sie auch das aus der feministischen Lesegruppe zur Zürcher Bibelübersetzung entstandene Buch kaufen. Und siehe da: Es war schon vergriffen! Zum Trost sind in der Ende September 2007 erschienenen zweiten Auflage ein paar Druckfehler weniger! In dieser Frauenrunde wird vor allem die Frage der Tradition diskutiert. Wollen, müssen, dürfen wir uns vom liebgewordenen Klang vertrauter Texte verabschieden? Oder wäre es doch richtiger, der Vertrautheit zuliebe beim Alten zu bleiben, wenn es verschiedene richtige Lesarten und so mehrere Möglichkeiten gibt? Auch hier

scheint unser Buch eine gute Hilfe zu bieten: Die Auseinandersetzungen mit ungewohnten, fremd klingenden Lesarten wird geradezu herausgefordert, Umdenken wird provoziert. Und doch bleibt jeder Frau und jedem Mann freigestellt, für den persönlichen Gebrauch die Lösung zu wählen, mit der sie oder er am besten leben kann. Gleichzeitig wächst mit der Lektüre der «Söhne und Töchter» (wie ich für mich den langen Buchtitel abkürze) das Bewusstsein dafür, dass überall, wo in der Zürcher Bibelübersetzung 2007 «zeugen» steht, mit eben so viel Recht auch «gebären» stehen könnte. Wobei das Argument, das widerspreche der Gottesvorstellung des biblischen Autors, ein Zirkelschluss ist, dessen Gültigkeit aus feministischer Sicht zu bestreiten bleibt. Auch die oft beklagte martialische Sprache entpuppt sich häufig als ein Übersetzungsproblem, wenn zum Beispiel das griechische Wort für «Waffen» einfach «Werkzeuge» bezeichnet, und eben gerade nicht den Spezialfall von kriegerischen Werkzeugen. So erweist sich immer wieder, dass die Bibel weit weniger gewalttätig ist, als es in der neuen Übersetzung erscheint.

SPANNEND BEIM MENSCHEN- UND GOTTESBILD

Das mit dieser Erkenntnis einsetzende Umdenken interessiert mich besonders dort, wo es um theologische Begriffe geht, die zwingend ein Menschen- und Gottesbild entwerfen, von dem wir geprägt werden: Wo «Sünde» Menschen als defizitär und mangelhaft erniedrigt, beschreibt «Verirrung» eine Erfahrung, welche die meisten Menschen selbst schon gemacht haben. Wo «Gnade» ein



Robert Campin, Jungfrau und Kind vor dem Kamingitter, National Gallery, London

Gefühl von Ausgeliefertsein und Willkür hervorrufen kann, schafft «Zuwendung» eher eine Atmosphäre der Geborgenheit. So gewinnt die feministische Lektüre der Zürcher Bibelübersetzung 2007 Aspekte des griechischen Textes zurück, die im Laufe der Zeit vergessen gingen oder ganz bewusst ausgeblendet worden sind. Niemand wird bestreiten, dass diese Aspekte absolut texttreu sind. Darüber hinaus bewegt sich unsere Arbeit im Spannungsfeld zwischen Verallgemeinerung und Präzisierung. Wo irgend möglich suchen wir nach Begriffen, welche die Menschen als Männer und Frauen wahrnehmbar machen. Da wird allerdings ein Generationenwandel sichtbar: Während meine Mutter sich bei den «Söhnen Gottes» durchaus mitge-

meint fühlt und darum eine Sprachänderung unnötig findet, sind meine Töchter sehr dankbar, dass sie als «Schwestern» ausdrücklich genannt sind. Doch manchmal sind uns die gewählten Begriffe zu allgemein und wir wählen differenzierte Worte: für «Same» schlagen wir «Nachkommenschaft» vor, wenn es um Menschen geht. Statt «Züchtigungen» aller Art geht es wohl konkret um «Schläge» und an Stelle einer allgemeinen «prophetischen Begabung» (Apg 21,9) lesen wir im griechischen Urtext eine konkrete Beauftragung zur «Prophetin.»

Es ist das Los der Prophetinnen und Propheten, dass sie im eigenen Land nichts gelten und ihre Botschaften erst viele Jahre später verstanden werden.

Hoffen wir also auf die Wirkung der «Söhne und Töchte.» ■

Angela Wäffler-Boveland ist Pfarrerin und Projektleiterin der Evangelischen Theologiekurse ETK (www.wtb.ref.ch). Sie ist zusammen mit Ursula Sigg-Suter und Esther Straub Autorin des Buches «... und ihr werdet mir Söhne und Töchter sein.» Die neue Zürcher Bibel feministisch gelesen, TVZ, Theologischer Verlag Zürich 2007.

WAGNIS – CHANCE – HERAUSFORDERUNG

Historisches zur Bibelübersetzung

Kerstin Rödiger

«Es darf an dieser Stelle festgestellt werden, dass diese Angriffe ... sich mit zum Teil heftigen Affekten verbanden und auf allen Ebenen geführt wurden. ... Dabei waren nicht selten unsachliche Gründe und Ängste im Spiel, die sich an Formulierungen des Probetextes ... entzündeten, die ungewohnt waren oder auch Anstoss erregten. ... An Haupteinwänden wurden erhoben: Die Übersetzung sei zu intellektuell, zu wenig emotional, sie sei zu nüchtern, zu wenig sakral, sie sei zu modern, zu wenig religiös und fromm, ja sie sei modernistisch und banal, sie sei antimarianisch, höhle die Gottheitlichkeit Jesu aus, sei wunderfeindlich, eigne sich nicht für die Verwendung im Kult.»¹ Zu welcher Übersetzung würden Sie als Leserin diese Kritik einordnen? Spätestens beim Vorwurf ‚antimarianisch‘ ist wohl klar, dass sich dieses Zitat nicht auf die Bibel in gerechter Sprache (BigS) bezieht: Es geht um die katholischerseits wohl meist gebrauchte Einheitsübersetzung (EÜ).

PARALLELEN

Zwischen den damaligen Debatten und dem Prozess, der zur BigS führte, gibt es einige Parallelen. Ich möchte drei Punkte herausgreifen: Erstens haben beide Übersetzungen einen programmatischen, oder negativ formuliert, einen anmassenden Titel. Sowohl «Einheitsübersetzung» als auch «Bibel in gerechter Sprache» beinhalten Ansprüche, die wir wohl als hochgegriffen bezeichnen können. Zweitens trifft der Hinweis auf die «heftigen Affekte» damals wie heute zu, was eine inhaltliche Diskussion erschwert. Drittens setzten beide Übersetzungen neue Pa-

radigmen. Die EÜ sollte eine sprachlich erneuerte erste einheitliche katholische Übersetzung für das deutschsprachige Gebiet werden, daher auch ihr Name. Das Ziel war dem «Volk aufs Maul zu schauen» und gleichzeitig dem Wort treu zu bleiben. Nachdem im Mittelalter eine Vielfalt von Übersetzungen vor allem der gottesdienstlichen Lesungen durch Klöster entstand und die Lutherbibel durch ihren Rückgriff auf den Urtext und ihrer sprachlichen Kraft ein bis heute geltendes Paradigma schuf, sollte nun auf katholischer Seite endlich eine ebenbürtige Übersetzung geschaffen werden.

Solange Bibeln noch mit der Hand abgeschrieben wurden, vollzog sich der Prozess einer lebendigen Textentwicklung und der Aktualisierung der Sprache sozusagen mit fast jeder neuen Handschrift. Im Zeitalter des standardisierten Textes, der Verbreitung durch Massenmedien und des Copyrights ging diese Dynamik verloren.

PARADIGMENWECHSEL

Die Kritik an der EÜ entzündete sich vor allem im Ringen um die wörtliche Wiedergabe des Textes und um die Verständlichkeit für heutige bzw. damalige LeserInnen. So sind die Reaktionen auf die 1972 (NT) und 1974 (AT) erschienenen vorläufigen Textausgaben der EÜ massiv und kritisch. Es zeigt sich die Spannung zwischen sprachlichem und theologischem Verständnis von «richtiger» Sprache. Die hinzugezogenen Philologen hatten keine Mühe den Ausdruck «das Gesetz tun» (Röm 2,13) mit «nach dem Gesetz handeln» oder das «in Zungen reden» mit «in Sprachen reden» wiederzugeben. Im Grossen und

Ganzen wurde dieser als «modernistisches» Programm bezeichnete Stil in der definitiven Ausgabe 1979 zurückgenommen.²

Das Projekt einer modernen Bibelübersetzung wurde 1961 in Erwartung des 2. Vatikanischen Konzils (1962-65) angestossen. Von diesem wurde erhofft, dass zumindest der Wortgottesdienstteil in der Landessprache gehalten werden durfte. Bis damals wurden sowohl die Bibeltexte als auch die Messe auf Lateinisch gelesen. Erstmals sollten auch evangelische Christen (geredet wurde damals nur von Männern) in die Übersetzung einbezogen werden. Dazu brauchte es einige Anläufe, aber schliesslich wurden doch – oder auch nur – die Psalmen und das Neue Testament in Zusammenarbeit übersetzt. *Welch Wagnis! Welch Chance! Welch Herausforderung!*

Dieser Ausflug in die Geschichte hat für die Debatte heute das Ziel, die Arbeit an Traditionen, wie ich das Übersetzen bezeichnen möchte, historisch als eine immer aufwühlende Angelegenheit einzuordnen. Wir stehen mit der BigS wieder vor einem Paradigmenwechsel, der sich wie bei der EÜ noch selbst korrigieren darf, durch den aber auf jeden Fall wichtige Diskussionen angestossen werden.

HINTERGRUND HEUTE

Worauf reagiert die BigS? Ich meine, dass der Wunsch, die Bibel wieder «unter die Leute zu bringen» nur ein Teil der Antwort auf diese Frage ist, denn darüber hinaus gibt es ein Problem, das Mark Twain so formuliert: «Mir bereiten nicht die unverständlichen Bibel-



Auf der Flucht nach Ägypten – Virgin reading on donkey, Books of Hours, Bibliothèque Royale Albert 1er, Brussels

BigS an, nicht nur für TheologInnen oder gar nur ExegetInnen, sondern für alle LeserInnen der Bibel.

Als solche steht sie in der Reihe deutscher Bibelübersetzungen einmalig da: Sie regt an zum Nachdenken über das Gottesbild, über die Trennungslinien zwischen jüdischen und christlichen Gemeinschaften, über den Sinn der Texte. Wie keine andere deutsche Bibelübersetzung legt sie Rechenschaft ab von diesem Interesse, mit dem natürlich auch Grenzen verbunden sind. ■

stellen Bauchweh, sondern diejenigen, die ich verstehe.» Ulrike Bechmann illustriert dies Problem mit ihrer Erfahrung, als bei einem Bibelmarathon aus Josua 6 von der Eroberung Jerichos vorgelesen wurde und in ihr die Bilder aus Bethlehmen und der belagerten Geburtskirche aufstiegen. Mit den kanonischen biblischen Texten, so Bechmann, lässt sich bei vordergründiger Lektüre Gewalt und Unrecht begründen, weil die Bibel Geschichten von Landraub, Sklaverei, Hunger, Vergewal-

tigung, Schuld und Strafe erzählt.³ Bibellesen will nicht zur Nachahmung anregen, sondern ist «Ausgangspunkt des eigenen Erkennens». Dafür aber braucht es eine lebendige Auseinandersetzung mit biblischen Geschichten, wofür wiederum die LeserInnen geeignetes Handwerkszeug brauchen. Bechmann formuliert daher einen Anspruch an die Exegese, die ihre Ergebnisse in die Lesegemeinschaft der Christinnen und Christen hineinvermitteln muss. Ein solches Handwerkszeug bietet die

Kerstin Rödiger, geb. 1976, Studium der kath. Theologie in Brasilien und Bamberg, seit 2002 Pastoralreferentin in Binningen/Bottmingen, BL, Promotion in Christlicher Sozialethik zu Schüssler Fiorenzas Weisheitstanz aus ethischer Perspektive.

- 1 Knoch, Otto: Die Einheitsübersetzung vor dem Abschluß. Hinweise auf ein säkulares Unternehmen, *Bibel und Kirche*, 3/1978, S. 94.
- 2 Vgl. etwa die Beiträge in der Theologischen Quartalsschrift 1975/76, die aus theologischer Sicht auf Übersetzungsfehler im Matthäusevangelium (Gesetzesbegriff), in 2.Sam 7,1-16 und Gen 1,2 hinweisen.
- 3 Vgl. Bechmann, Ulrike: Wenn heilige Texte unheilig sind. Aspekte einer kritischen Bibelhermeneutik, *Bibel und Kirche* 4/2002, S. 208-214, 212.

LESEERFAHRUNGEN MIT DER BIGS

FAMA: Wir haben verschiedene Leserinnen und Leser nach ihren Erfahrungen beim Lesen der BigS gefragt und von ihnen die folgenden Antworten bekommen.

«Klug wie die Schlangen – ohne Falschheit wie die Tauben.»

Seit Jahrzehnten lese ich «Herr» und es spricht aus mir «Gott.» Als «Tochter Gottes» gewöhnte ich mich als Sprecherin der Bibel an das nötige Mogeln und an das unmerkliche Zurechtbiegen von unaussprechbaren sprachlichen Ungerechtigkeiten.

Zum Vorbereiten der Texte zum Jubiläumsgottesdienst (mit viel Klerus und Mitwirkung des Generalvikars) in unserer Marienkirche, erhielt ich ein kopiertes Heftlein mit allen Texten und Liedern für die ganze Gemeinde. Mit der gleichen Post bekam ich auch die nagelneue «Bibel in gerechter Sprache». «Wenn ich jetzt kneife und nicht aus ihr vorlese,» war mir klar: «so habe ich nie mehr den Mut dazu!»

Und ich las von der «jungen» Frau, ihrer «Erniedrigung» und Erhebung durch die «Geistkraft». Ich las mit zitternden Knien und roten Backen. Mein Herz überflog die fassungslosen Blicke mancher Zuhörenden und Mitlesenden – beseelt von einem Aufbruch ohne Ideologie und Rechthaberei – gestärkt durch das Wissen um gleichgesinnte Frauen und Männer, die die Bibel in gerechter Sprache auch so spannend finden: mit Fehlern gewiss, aber klug und ohne Falschheit.

Roswita Schilling,
SchauspielerIn, Sprecherin,
Arlesheim

Als Geschichtenerzähler habe ich neu-lich das Buch Ester erzählt. Vorbereitet hatte ich mich mit dieser neuen Bibel. Das ist kein Schriftdeutsch, das kommt dem gesprochenen Wort nah. Ganz hervorragend. Ein grosses Kompliment an die ÜbersetzerInnen: Das ist Alltagssprache im besten Sinn.

Im Bamberger Dom stelle ich oft die heilige Stadt Jerusalem aus der Offenbarung vor: Mal in der Sprache Luthers, die ich weiterhin geniesse, mal in der Sprache der neuen Bibel, die ich kongenial finde.

Nicht nachvollziehen kann ich die oft sehr aggressive Zurückweisung dieser Bibel in kirchlichen Kreisen.

Christian Erik Berkenkamp,
Geschichtenerzähler, Bamberg

Schon vor dieser Neuerscheinung habe ich beim Vorbereiten von Gottesdiensten verschiedene Bibel-Ausgaben zu Rate gezogen, um damit etwas mehr Klarheit zu bekommen. Beim Arbeiten mit der neuen Übersetzung fällt mir z.B. bei Mk 8,11 auf: Da kamen pharisäische Frauen und Männer heraus und begannen mit ihm zu diskutieren. Bei diesem Text fange ich an zu überlegen: Wer mit jemandem diskutiert, ist nicht von vorneherein ein Gegner – er/sie ist einfach anderer Meinung. Das hat mir früher nie jemand erklärt; meine Definition von «Pharisäern» war früher immer «Gegner von Jesus.» Dank der neuen Übersetzung sehe ich Zusammenhänge und kann bei Fachleuten Fragen stellen, die mir bisher nie in den Sinn gekommen wären.

Marlies Adamus, Bottmingen,
aktiv engagiert in der Pfarrei
Binningen bei Basel

Wie die Texte aller Bibelübersetzungen, so sind auch die der BigS von unterschiedlicher Qualität, ein generelles Urteil verbietet sich. Neben philologisch überraschend konservativen Wiedergaben finde ich interessante und anregende Übersetzungen, die im Kontext der viel diskutierten Besonderheiten der BigS leider kaum wahrgenommen werden. Problematisch scheinen mir einige recht textferne Formulierungen, die sich aus der Absicht ergeben, das (nach Ansicht der ÜbersetzerInnen) «Gemeinte» erkennbar zu machen. Zudem suggeriert die Verwendung mancher Ersatznamen für *kyrios* im NT eine Nähe zum Judentum, die aus traditioneller jüdischer Sicht kaum gegeben sein dürfte.

Peter Schwagmeier,
Mitübersetzer des Alten Testaments
der neuen Zürcher Bibel

Jede Übersetzung ist Interpretation. Wir können – und sollen! – die Bibel mit unseren eigenen Augen lesen, sie zu uns sprechen lassen. Sobald wir zur Klärung von schwierigen Textstellen Übersetzungen oder Kommentare zur Hilfe nehmen, lesen wir aber nicht mehr mit unseren eigenen Augen, sondern durch eine fremde Brille. Dies ergibt eine gewisse Verfälschung, die im besten Fall Verständnis fördernd ist. BigS hat mich irritiert – im Guten wie im Schlechten. Im Schlechten hat sie mich als zu weit vom Original weg geärgert, im Guten hat die neue Übersetzung mich zum Denken angeregt.

Rabbiner Bea Wyler,
Wettingen

Für mich ist das Lesen in der Bibel in gerechter Sprache wie das Rendez-vous mit einer «alten Bekannten». Lange kennt man sich, viel zu gut vielleicht. Doch dann passiert etwas Unerwartetes: Ein neuer Gedanke, ein besonderer Anlass, und auf einmal scheint neues Licht auf die Freundschaft, regt einen zum Denken, zum Lachen, zum Staunen an. Plötzlich entdeckt man den Menschen wieder neu, ist der Zauber wieder da, überraschend. Man weiss wieder besser, warum man sich mit diesem Menschen trifft. Ein kleiner Freudenblitz ist in den Alltag gefahren. Die Texte dieser Bibel sind solche Freudenblitze, sie atmen einen neuen Geist. In ihnen tritt Gott in ungewohnten Farben und Spielarten zu Tage. Gott ist nicht länger festgelegt und eingeengt, mein Blick auf Gott wird weiter und heller und befreit vom «Muss» der Herr-Sprache.

Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter
Nordelbische Ev.-Luth. Kirche

BUCHBESPRECHUNGEN

Yvonne Domhardt, Esther Orlow, Eva Pruschy (Hg.), KOL ISCHA. Jüdische Frauen lesen die Tora, Zürich 2007

Bis zur Publikation von *Kol Ischa* gab es in deutscher Sprache kein Buch, in dem jüdische Frauen die Wochenabschnitte der Tora auslegten. Nun liegt es – dank der Initiative und Arbeit der drei Herausgeberinnen – vor, ein anregendes, facettenreiches Werk.

Die 54 Wochenabschnitte der Tora werden während eines Jahreszyklus im Schabbatgottesdienst in der Synagoge gelesen und ausgelegt. «Dies wird jedoch (im traditionellen Judentum) nur von Männern getan, wie auch nur Männer in der Öffentlichkeit Predigten halten dürfen.»¹ Mit diesem Buch haben sich Frauen eine öffentliche Stimme gegeben. Dies ist sehr wichtig; denn die Auslegung der Schriften «ist im Judentum nicht einfach ein intellektueller Vorgang, sondern eine Möglichkeit zur Nähe Gottes, ein Zugang zur göttlichen Gegenwart, und ist gleichzeitig ein gemeinschaftliches Ereignis»², von dem Frauen nicht länger ausgeschlossen sein wollen. Das Bedürfnis jüdischer Frauen in Kultus und Synagoge eine aktivere Rolle zu spielen, war eine wichtige Voraussetzung für das Projekt. Die Herausgeberinnen machten sich auf die Suche nach schreibenden jüdischen Frauen im deutschsprachigen Raum und konnten eine grosse Zahl von Autorinnen gewinnen. Sie regten diese zu einer eigenständigen Auseinandersetzung mit religiösen Quellen an: «Schreibt, was euch zum gewählten Wochenabschnitt einfällt, lasst euch inspirieren vom biblischen

Text und legt ihn nach eurer Art aus.»³ Die Freiheit, die die Autorinnen hatten, macht *Kol Ischa* faszinierend und anregend. Die Auslegungen sind theologisch, literarisch, philosophisch, psychologisch; traditionell manchmal, manchmal sehr persönlich. Das Ziel der Herausgeberinnen, «den pluralistischen innerjüdischen Diskurs anhand verschiedener Interpretationsansätze zu dokumentieren»,⁴ ist voll gelungen. Bei den gut 40 Autorinnen ist es unmöglich, einzelne Artikel herauszuheben. Gestaut habe ich über die Vielfalt der Auslegungen, über den Reichtum an Ideen, Wissen und Kreativität. Es ist spürbar – das ist für mich eine grosse Herausforderung –, wie gut jüdische Frauen die Tora kennen, wie frei sie deshalb damit umgehen können, wie wichtig diese fünf Bücher Mose für sie sind. Besonders beeindruckt hat mich an vielen Auslegungen, wie sich die Interpretinnen durch die Tora direkt angesprochen fühlen: So ist das historische Zeugnis des Stehens am Berg Sinai nicht einfach vergangen, sondern die «Sache jeder Generation». Es «stehen alle als Einzelne am Berg Sinai», der Bund wurde nicht nur mit «unseren Vätern» geschlossen, «sondern mit uns, die wir heute hier sind und alle leben.»⁵ Wenn es beim Lesen der Tora nicht einfach um Erinnerung geht, um Vergangenes, sondern um das Jetzt, so ist *Kol Ischa*, die Stimme der Frau, die Schweigen überwindet und sich in der Öffentlichkeit meldet umso unverzichtbarer.

Ein wichtiges, herausforderndes, bereicherndes Werk, dessen Lektüre ich allen an der Bibel Interessierten sehr empfehle.

- 1 Eva Pruschy, in: Doris Strahm / Manuela Kalsky (Hg.): *Damit es anders wird zwischen uns*, 151f.
- 2 Ebd.
- 3 Yvonne Domhardt, «Einleitende Betrachtungen», *Kol Ischa*, 19.
- 4 Ebd.
- 5 Eveline Goodman-Thau, *Kol Ischa*, 237.

Brigit Keller

Alice Schwarzer, *Die Antwort*, Köln 2007

Ob da Neues zu erwarten ist? Ich hatte keine Ahnung, dass sich die halbe Schweiz schon seit Wochen vergeblich um Eintrittskarten bemüht hatte und kam nur dank Presseausweis hinein. Aber der Herr an der Saaltür sah mich an und flüsterte: «Geh'n Sie da links vor und die Treppe hoch, auf dem Balkon verstehen Sie's besser!» Ich verstand: Die ‚halbe Schweiz‘ war halb so alt wie ich, sehr schick, Stilettos, perfektes Make up.

Den frenetischen Empfang nimmt Alice Schwarzer minutenlang an der Rampe entgegen, mit Genuss, und sagt: «Erst die Lesung, dann die Fragen.» Sie liest und kommentiert in derselben druckreifen Sprache, ruft plötzlich in den Saal hinaus: «Denkt mal, was wir alles in den letzten fünfzig Jahren erreicht haben!» Und zählt es auf.

Ihr neues Buch bietet laut Klappentext «die Antwort» auf Frauenverdummung und Machotum, Pornographie und Diätterror, Biologismus und Islamismus: «Die Argumente von der gottgegebenen Überlegenheit des Mannes fallen auf fruchtbaren Boden, im Orient wie Okzident... dabei geht es hier nicht um Glauben oder Natur, es geht um Macht.» Also immer noch ihr Programm, aber ganz auf heute bezogen. Es schafft atemlose Aufmerksamkeit, Betroffenheit breitet sich aus. «Es gibt noch viel zu tun, Mädels – packen wir's an!»

Die Fragen kommen zögerlich, aber präzise und werden auch so beantwortet: Ob sie nach all den Jahren nicht mal etwas anderes aufgreifen möchte? «Wie könnte ich, solange die Fragen noch nicht gelöst sind? Ja, es geht mir immer um dasselbe – und ich bleibe dran – Sie doch hoffentlich auch!»

Im Tram danach lauter Frauen, die miteinander weiter reden, fragen, von sich erzählen... Es gibt neuen Mut, die eigene feministische Basisarbeit weiter zu tun, solange sie sich noch nicht erledigt hat. Oder wie Alice Schwarzer in einem Interview postulierte: «Wir brauchen

keinen neuen Feminismus. Was wir brauchen, ist ein neuer Elan für den bestehenden Feminismus. Und Frauen, die öffentlich sagen: Ich bin stolz, eine Feministin zu sein.»

Susanne Kramer-Friedrich

Béatrice Acklin Zimmermann, Barbara Schmitz, *An der Grenze. Theologische Erkundungen zum Bösen*, Frankfurt am Main 2007 – Helga Kuhlmann, Stefanie Schäfer-Bossert, *Hat das Böse ein Geschlecht? Theologische und religionswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen*, Stuttgart 2006

Die Ereignisse um 9/11 und die damit verbundene Inanspruchnahme der Definitionsmacht über Gut und Böse durch islamistische Fanatiker wie auch durch christliche Politiker haben zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Bösen bzw. mit seinen Konstruktionen und Deutungen geführt. Zwei Bücher, sind dabei fast zeitgleich erschienen, welche sich dem Thema mit explizitem Miteinbezug der Gender-Perspektive zu nähern versuchen. Beides Sammlungen mit Beiträgen unterschiedlicher Autoren und Autorinnen, ist das eine (Acklin Zimmermann, Schmitz) entstanden in der Folge einer Tagung an der Paulus-Akademie Zürich, das andere (Kuhlmann, Schäfer Bossert) aus der Jahrestagung 2004 des ESWTR (European Society of Women in Theological Research). Während der Gegenstand fast identisch ist, sind die Annäherungen teilweise sehr unterschiedlich.

Die Autorinnen und Autoren in Acklin Zimmermann, Schmitz fragen nach der Grenze von Gut und Böse und versuchen, traditionelle Grenzziehungen infrage zu stellen, an Grenzen heran und darüber hinaus zu führen. Der Miteinbezug des Genderthemas wirkt dabei in manchen Beiträgen etwas aufgesetzt. Der Aufbau des Buches verläuft eher klassisch: Nach Beiträgen zu Altem und Neuem Testament folgen solche aus systematisch- und praktisch-theologischer Perspektive, den Abschluss bildet der Beitrag eines Ethikers.

Kuhlmann, Schäfer-Bossert holen weiter aus und überschreiten dabei den engeren kirchlich-theologischen Kontext. Neben Beiträgen zu theologischen Grundüberlegungen, biblischen und kirchenhistorischen Themen werden Konstruktionen von Gut und Böse aus der Sicht der Philosophie und der Film- und Literaturwissenschaft, schliesslich

auch im kulturellen Kontext Japans beleuchtet. Die Gliederung ist thematisch (I. Gender und das Böse, II. Böse Frauen – böse Weiblichkeit, III. Modelle und Konsequenzen) und folgt der Frage nach (der Auflösung von) dualistischen Bewertungen von Gut und Böse aus der Genderperspektive.

Empfehlenswert sind beide Bände. Acklin Zimmermann, Schmitz bleiben in der Regel auch für Nicht-TheologInnen verständlich, während bei Kuhlmann, Schäfer-Bossert in einigen Beiträgen auch von TheologInnen harte Kopfarbeit gefordert ist.

Besonders hervorzuheben in beiden Büchern sind die Beiträge der Herausgeberinnen sowie für biblisch Interessierte diejenigen zur Genesis (Barbara Schmitz und Helen Schüngel-Straumann); besonders brauchbar in der Gemeindepraxis die Beiträge zum Kirchenlied (Kunz/Nürnberg in Acklin Zimmermann, Schmitz) und zur Religionspädagogik (Elisabeth Naurath u.a. in Kuhlmann, Schäfer-Bossert).

Sabine Scheuter

BERICHTE

Schweizerische Frauensynode

22.9.2007. Ein Rückblick, ein Ausschnitt, von innen.

Aufwachen am Samstagmorgen mit einem frohen Lachen: Nach so langer Arbeit und so langem Bangen bringt das Wetter wahrlich ein Geschenk. Die schmucke Innerschweiz will sich von ihrer besten Seite zeigen. Da ist der Tag eigentlich ja auch schon ohne Programm gerettet ... Ein paar Stunden später stehe ich beim Kurplatz am Steg und erwarte die ankommenden Schiffe. Prächtig, mächtig ziehen sie hintereinander eine grosse Schlaufe im Luzerner Seebecken, stolz schwingt am Heck das Frauensynode-Zeichen, übermütig winken unzählige Frauenhände Grüsse übers Wasser. Kurz darauf lassen sich fast 700 Frauen mucksmäuschenstill von Ina Prätorius zum Um- und Neudenken einladen. «Arbeitstitel: Heimat. Eine Reise.» Heimat, nie fertig, nie einfach so zu haben, nie ein fester Begriff. Stets zu er-wandern, zu er-leben, zu er-fahren. Nach der vorgegebenen Reiseroute des Vormittags ver-führen am Nachmittag verschiedene Wege durch die Stadt. Da und dort leuchten an Winkeln und Ecken glanzrote Heimat-ErdHaufen und zeigen an: Hier gibt's Nachdenken und Freuen und Innehal-

ten. Elf unterschiedliche HeimatFacetten von elf Frauengruppen aus der Region Luzern/Innerschweiz eindrücklich präsentiert. Und dann gegen Abend strömen unablässig Frauen zur Lukas-kirche, finden und sammeln sich zur Feier und zum Fest. Vor zwanzig Jahren wurde in diesem Raum das erste FrauenKirchenFest gefeiert. Heuer ein sinnliches und doch wohl auch geist-reiches Geburtstagsfest. FrauenKirche lebt. Ist munter, ist da! Aller Altersmüdigkeit und manchem Umsichselbstdrehen zum Trotz zeigt sie sich doch auch immer wieder schwungvoll neu und nährend. Und gibt Heimat.

Nach über zwei Jahren Vorbereitung und über zwölf Stunden Durchführung bleibt mir neben einer grossen Müdigkeit vor allem Freude zurück. So viele Frauen haben für diesen Tag gearbeitet, alle haben gegeben, was sie konnten – und das war viel. Weder Machtkämpfe noch Rechthabereien sondern stets riesige Begeisterung für das gemeinsame Projekt. Dadurch wurde mir auch schon die Vorbereitungszeit zur HeimatReise. Ist mir ein Stück KirchenHeimat gewachsen. FrauenKirchenHeimat. Das gibt Boden unter die Füsse und ein frohes Herz. Und wenn ich die Feedbacks anschau, die mich und uns erreichen, dann zeigt sich, dass auch der SynodeTag selber für viele Frauen solches war und ist. Ja, Marga Bührig, ganz recht: Wir Frauen sind Kirche! Und warten, das tun wir längst nicht mehr! Das SynodeFeuer wurde weitergereicht. Vorläufig hüten Sabine Scheuter, Tonja Jünger und Tania Oldenhage die Glut. Zu gegebener Zeit werden sie sie gemeinsam mit weiteren Zürcher Frauen wieder zu FrauenSynodenFlammen entfachen. Auf www.frauensynode.ch gibt es Fotos, und noch vor Ende Jahr werden die Tageseindrücke auf DVD erscheinen.

Moni Egger

Was zeugt von «lebendiger Gemeinschaft»? Internationales Treffen der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR)

Vom 29.8. bis 02.9. fand das internationale Treffen der «Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen» (ESWTR) in Vico Equense (Neapel) unter dem Thema «becoming „living communities“» statt (Referate abrufbar unter: www.dracmae.com). Zeugnisse einer lebendigen Gemein-

schaft sind einmal die Tatsache, dass etwa 150 Frauen von Spanien bis zur Ukraine und von Norwegen bis Griechenland teilnahmen, und darüber hinaus meine Begeisterung, die ich von diesem Treffen mitgebracht habe. Es war ein genialer Ort für das Schliessen und Vertiefen neuer Freundschaften – dort vor dem Horizont und der warmen Sonne des Mittelmeers bei gutem italienischen Wein und wunderbarem Essen. Wo sonst hätte ich mit einem Schlag etwas von dem aktuellen Ringen italienischer Theologie mit der Grenze zwischen Staat und Kirche mitbekommen und gleichzeitig von der Entstehung eines theologisch-feministischen Fernkurses in Spanien erfahren?

In der Vielfalt werden auch Spannungen oder einfach Herausforderungen sichtbar. Mich haben in dieser Zeit und in Gesprächen mit anderen vor allem drei Themen bewegt: Die Frage nach Autorität und Verantwortung: Wer hält welche Vorträge zu welchen prominenten Zeiten? Wie wird gegenseitige Anerkennung zwischen den Generationen ausgedrückt? Ein zweiter Hauptpunkt ist die ESWTR selbst: Was will sie? Wie verbindet sie die verschiedenen Ansprüche in Bezug auf inhaltliche Arbeit miteinander? Wie kann sie die kulturelle Vielfalt integrieren? Soll sie das Erreichte konsolidieren – vor allem in Bezug auf neugewonnene Mitglieder in Spanien und Italien – oder geht es um das Finden neuer Horizonte? Diese Fragen spielten mit bei der Neuwahl des gesamten Vorstands: Die Wahl der jungen Spanierin Lucia Ramon Carbonell als Sekretärin, der Rumänin Marta Bodo als Kontaktperson zum Osten und Angela Berlis, einer in den Niederlanden ansässigen geweihten christkatholischen Priesterin und Kirchenhistorikerin, gibt darauf Antworten. Die neu gewählte Präsidentin Berlis betonte, sie werde sich für die Konsolidierung einsetzen, mit ihrer Person steht sie für einen Generationenwechsel, die Spanierinnen haben eine gute Vertretung – und übrigens löst Spanisch neu Französisch als dritte offizielle Sprache ab.

Als letzte Frage beschäftigte vor allem die deutschsprachigen Sektionen die «Bibel in gerechter Sprache». Sie ist ein Projekt, das Erkenntnisse feministischer Theologie nun endlich umsetzt, also nicht bei der Dekonstruktion stehen bleibt, sondern weiter geht und es wagt, Sprache «neu zu erfinden». Vielleicht ist es das, was wir aktuell brau-

chen: Eine Phase der Konsolidierung durch die Vermittlung gewonnener Erkenntnisse in eine breite Öffentlichkeit hinein.

Kerstin Rödiger

HINWEISE

«MUT TUT GUT»

Weiterbildung für alle, die mutiger werden wollen,

Courage ist die Tapferkeit des Herzens. Couragiertes Handeln heisst, die eigene Meinung nicht zu verraten, sie in die Öffentlichkeit einzubringen.

Der Kurs bietet die Möglichkeit, mutiges Handeln an konkreten Beispielen zu üben. Im szenischen Training (Methode des Forumtheaters) ergründen wir Barrieren, die uns am couragierten Handeln hindern, an praktischen Beispielen erproben wir mögliche Worte und Taten in ihren Wirkungen.

1.12. 2007, Paulusakademie Zürich
Infos: www.paulus-akademie.ch oder 043 336 70 42

FILMMATINÉE TERRE DES FEMMES

Genitale Beschneidung von Mädchen

Zum diesjährigen Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen und Kindern organisiert TERRE DES FEMMES Schweiz eine Filmvorführung zum Thema weibliche Beschneidung. Was früher von der WHO als «kulturelle Angelegenheit» abgehandelt wurde, gilt seit 1994 als Menschenrechtsverletzung. Viele Staaten haben die weibliche Beschneidung inzwischen verboten und dennoch wird sie nach wie vor praktiziert. Warum?

Ohne den moralischen Zeigefinger zu heben, versucht der Dokumentarfilm «Maïmouna – la vie devant moi» von Ulrike Sülzle und Fabiola Maldonado Antworten zu geben. Der Film porträtiert eine Frau, die sich gegen die Beschneidung von Frauen in Burkina Faso einsetzt. Dabei stösst sie immer wieder auf Aberglauben, gesellschaftliche Machtstrukturen, Ängste, Widersprüche – und ihre eigenen Wunden. Filmvorführung mit anschliessendem Apéro.

25. November 2007, 11.00 Uhr, cine-Movie, Bern

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

REDAKTIONSTEAM:

Moni Egger, Luzern
Esther Kobel, Ottawa
Tania Oldenhage, Glattbrugg
Kerstin Rödiger, Binningen
Susanne Schneeberger Geisler, Bern
Jacqueline Sonogo Mettner, Maur
Christine Stark, Zürich
Ursula Vock, Möriken

ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

LAYOUT:

Claudia Wälchli, MediaDesign, Bern

DRUCK:

Gegendruck GmbH, Luzern

ABONNEMENT:

Normalabo: Fr. 26.–
GönnerInnenabo: Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 29.–/Euro 19.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:

Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

FAMA 4/07

EDITORIAL 2

WIE DAS KIND ZUR JUNGFRAU KAM Christine Stark
Bibellectüre und Traditionsbildung 3

TANZENDE BUCHSTABEN – BEWEGENDER SINN Ulrike Sals 4

LANDNAHME Luzia Sutter Rehmann
Reflexionen einer Übersetzerin der Bibel in gerechter Sprache 7

HARTE ARBEIT Tania Oldenhage
Vom Bibellesen in Zeiten der Übersetzungsdebatten 9

SÖHNE UND TÖCHTER Angela Wäffler-Boveland
Die Zürcher Bibel feministisch gelesen 12

WAGNIS – CHANCE – HERAUSFORDERUNG Kerstin Rödiger
Historisches zur Bibelübersetzung 14

LESEERFAHRUNGEN MIT DER BIGS 16

LITERATUR UND FORUM 17

BILDNACHWEIS

Titelbild: Lorenzo Costa, Maria Verkündigung, ca. 1490, Gemäldegalerie Dresden.
Die weiteren Bilder ausser S.11 finden sich mit Nachweis im Buch: maria liest, das
heilige fest der geburt, hg. von Andrea Günter, Christel Göttert Verlag, Rüsselsheim
2004.

IN EIGENER SACHE

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Das Thema der nächsten Nummer: **Energie**

MITARBEITERINNEN DIESER NUMMER

Tania Oldenhage, Bettlacherstrasse 18, CH-8152 Glattbrugg
Kerstin Rödiger, Quellenweg 1, CH-4102 Binningen
Ulrike Sals, Länggassstrasse 51, CH-3000 Bern 9
Christine Stark, Südstrasse 106, CH-8008 Zürich
Luzia Sutter Rehmann, Margarethenstrasse 20, CH-4102 Binningen
Angela Wäffler-Boveland, Limmattalstrasse 38, CH-8049 Zürich
Sowie: Marlies Adamus, Christian Erik Berkenkamp, Roswita Schilling,
Peter Schwagmeier, Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter, Rabbiner Bea Wyler